

Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur
Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine
Band: 12 (1930)
Heft: 27

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 22.12.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Neuzeit Frauenblatt

Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer Frauenvereine

Administration und Interzonen-Abteilung: Drog 11. C. 8, Zürich, Bährlestr. 9, Telefon 6144, 6145, 6146, 6147, 6148, 6149, Postfach-Nr. 1111/1112

Druck und Expedition: Buch- und Kunstverlag H. P. F. Verlag, Pfaffenstr. 11, Zürich, Telefon 60

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 10.30, halbjährlich Fr. 5.80, vierteljährlich Fr. 3.20. Für das Ausland wird das Porto zu obigen Preisen hinzugerechnet. Einzelnummern kosten 20 Rappen / Grütlich auch in sämtlichen Bahnhofs-Kiosken.

Insertionspreis: Die einpaltige Nonpareillezeile oder deren Raum 30 Rp. für die Schweiz, 60 Rp. für das Ausland / Chiffregebühr 50 Rp. / Keine Verbindlichkeit für Plagierungsverpflichtungen der Inserate. / Inseratenschluss Montag Abend

Wochenchronik

Schweiz

Nach beinahe vierwöchentlicher tüchtiger Sommerarbeit hat sich die Bundesversammlung aufgelöst, nicht ohne zuvor eine Herbstsession auf den 23. Sept. anzusetzen. Schade, daß die abgebrochene, ergebnisreiche Arbeitsperiode in einem Misston auslängte — ein Misston, der überraschend kam, im Grunde genommen aber in den im Nationalrat besonders scharf hervortretenden Gegenständen eine Erklärung findet. Weiterleuchten war schon oft da — nun hat der Blick einmal eingeschlagen.

Die guten alten Zeiten sind dahin, da mit dem Ratsherrentum die Verpflichtung zur Würde, zur strengen Beobachtung der Formen unloslich verknüpft sind. Jetzt haufen auch in unermesslicher Zahl Parlament Elemente, die keine Bindungen kennen und anerkennen. Wenn sich die Präsidenten der Räte gelegentlich neugierig nach dem Regiment zu erinnern, das dunkle Kleid, das die Sitzungen vorstellt, so ist das doch nur ein äußeres Symptom der inneren Wendung im Wesen des Parlamentes. Die Unterschiede in der Bildung, in der sozialen Stellung, in der Lebensauffassung und vor allem in der Auffassung des Staates und seiner Aufgaben sind in der Reihe der eigenartigen Räte, vornehmlich des Nationalrats, noch nie so ausgeprägt wie jetzt. Manchem guten Willen, Gegenstände zu überbrücken, liegt leider oft die bewußte Absicht gegenüber, zu misshandeln und eine Verhöhnung zu verüben. Dazu kommt, daß die persönliche Fühlungnahme, der charaktärische Reiz, die persönliche Beziehung zum voraus, wie sich dieser oder jener Charakter verhalten wird, das läßt natürlich das Interesse im Verlauf der Verhandlungen. Unstreitig ist auch der Proporz den geistigen Stand des Parlamentes nicht gehoben. Als ein äußeres Merkmal, der sich ungenügend für den parlamentarischen Verkehr auswirkt, ist die schlechte Auffassung des Nationalrats als Unabnehmer der Nationalratsversammlung. Was, so treibt es unsere höchste geistigste Aufgabe! Ungehörige Male haben wir von guten Patriotinnen und Patrioten diesen Mangel vernommen. Und doch ist der Schein weit schmeichelhafter als das Sein. Es sind doch alle in den eigenartigen Räte treulich gearbeitet. Mancher Volks- und Standesvertreter gibt sich mit wahrer Aufopferung parlamentarischen Aufgaben hin, es sei beispielsweise nur an die Berichtserichter über das Strafrecht, an die Herren Seiler und U. J. an den Referenten über die Alkoholfrage, Schneider, Baumann erinnert.

Im Senat, der bei den Vereinigten Bundesversammlungen zwar sehr schöne, mit Standeswappen und emblemen geschmückte, aber affektiert besonders schlechte Sätze unter den Tribünen des Nationalrats einnimmt, wurde anlässlich des Dolfus-Brinolf-Handels eine Motion eingereicht, die den Bundesrat ersucht, Vorkehrungen zu treffen, um den Verfassungen der schweizerischen Kantone, die Nationalratsabteilungen abzuheben. Man denkt an eine obligatorische Rednertribüne! — Wenn es gelänge, die Herren Nationalräte mit Ausnahme des jeweiligen Redners während der Verhandlungen an ihre Plätze zu bannen, so würde das schon erheblich zum würdigeren Ansehen beitragen; das Quittieren mit

Ordnung wäre dann schon mit einiger Hemmung verbunden. Als Früchte, die diese Sommerreise zur Reife gebracht hat, nennen wir die Bundesgesetzgebung über das berufliche Bildungswesen, über den Pfandbrief, über die Sicherstellung von Versicherungsleistungen in landwirtschaftlichen Versicherungsvereinigungen, das Entgeltgesetz, die Ergänzung des Nationalbankgesetzes im Sinne der Annullierung der Befreiung an der Bank für den Internationalen Zahlungsausgleich. Für alle diese Gesetze hat nun die Referendumsfrist zu laufen begonnen.

Ausland

Die Rheinlanddrängung ist abgeschlossen! Am 30. Juni markierten wir, als die französische Regierung und Seeresulten verprochen, die letzten fremden Truppen nach 12jähriger Besetzung aus dem Rheinland ab. Ganz Deutschland hat dieses historische bedeutende Ereignis beim Geläute der Kirchenböden festlich begangen. Von der Nordsee bis zum Bodensee erklang das Wort, das der deutsche Reichspräsident in der Rede vor dem Reichstag ausgesprochen hat: „Der Rhein, Deutschlands Stolz, nicht Deutschlands Grenze.“ Eine Erinnerungsmedaille an den 30. Juni 1930 hält den Ausdruck fest. Wenn auch Reichspräsident Hindenburg und die Reichsregierung aus innerpolitischen Bedenken den Namen Hermann Scherger in ihrem Auftrag an das deutsche Volk nicht ausbringen, so hat doch gerade das Volk, vornehmlich das Volk der Rheinlande dankbar des Mannes gedacht, der die porzellanene Räumung der besetzten Gebiete — fünf Jahre vor dem im Versailles Vertrag bestimmten Zeitpunkt — selbstbewußt erstrebt und erreicht hat. Hermann Scherger, diese Stationen des Lebens, die er durch seinen unermüdeten Kampf mit dem Reichspräsidenten verbunden. Das man namentlich in der zuletzt besetzten Zone, im Gebiete der Städte Wiesbaden, Trier, Koblenz und Mainz nach dem Abzug der französischen Truppen Jubelstöße beging, war wollte es nicht verhehlen. Aber je mehr wir uns dem Ereignis nähern, desto mehr ist die Stimmung hincindenn, die bei der von Natur so fröhlichen Rheinlandbevölkerung eintrifft, als von deutschen Göttern bei Koblenz, am Rhein und Mosel sich vernehmen, und von Nationaldenkmal auf dem Niederwald her bei miternährlichen Stammesdenkmalen die Dankstimmen für die Befreiung über den Strom hin erklingen.

Nach vor zwei Jahren konnte man in den Straßen von Mainz vereinzelt dunkelhäutigen französischen Soldaten begegnen, Offiziersbediente, die als Welt der verabschiedeten Kolonialtruppen zurückgeblieben waren. Sie erinnern an die Kolonialtruppen früherer Frauen an jene Herden, die in den Rheinland den Afrikaner zur französischen Besetzung gehörten. Manigfaltiges Ungemach haben die Rheinländerinnen in den Besatzungsjahren erduldet. Ihnen geht vor allem unser Glückwunsch zum 30. Juni 1930.

„Das Tor der Hoffnung“

Hedwig Wangel und ihr Werk.

In einem großen Theater der Berliner Friedrichstadt, jener Gegend, die speziell des abends als Zummelplatz dunkler Großstadtkinder bekant und berüchtigt ist, wird gegenwärtig eine Komödie eines modernen Vortages gespielt, deren Inhalt jedem ernst veranlagten Menschen, der auch noch einen Funken von Empfinden für das, was man Frauenwürde nennt, besitzt, aufs tiefste beschämen und verletzen muß. Wird doch in diesem Stück

Mädchen- und Frauentum mit einem Zynismus noch schier unüberbietbarer Häßlichkeit und Seiftheit gesehen. Die Frau erscheint hier in keiner andern Form als in der des Geschlechtsverkehrs, soweit sie jung ist, als prude, verlogene, zimperliche Speierin, sobald sie der älteren Generation angehört. Aber — Welch jeltam ironische Jüngung des Schicksals! — diese Speiermutter, ein Geschöpf, das die kläglichste Engherzigkeit und Beschämtheit personifiziert, die man sich überhaupt vorstellen kann, wird von einer Parteilinierin gespielt, deren persönlich-menschlichem Wesen nichts weniger zu liegen scheint als diese Rolle, die sie gewiß nur unter äußerster Verleugnung ihres wahren Ich mit Hilfe der ihr verliehenen „ois comica“ spielen kann. von Hedwig Wangel.

Um den Wesen einen plausiblen Begriff der Persönlichkeit dieser eigenartigen und bedeutenden Frau zu geben, von deren aufopferungsellem Liebeswerk heute jeder sozialfühlende Deutsche mit größter Hochachtung spricht, lassen wir hier einen Abschnitt aus der Eröffnungsrede folgen, mit der der Präsident des preussischen Strafvollzugsamtes, Geheimrat Dr. Karl Fintelburg, am 17. Oktober 1926 das von der „Hedwig Wangel Hilfe“ damals neugegründete Heim für entlassene weibliche Straftäterinnen in Subertshöhe bei Berlin einweihte.

„Es sind etwa zwanzig Jahre her, da sah ich im Deutschen Theater bei Reinhardt, Schauspielers „Das Ihr wollt“ mich gegeben. Ein junges, rundes, temperamentvolles Mädchen spielte die Maria. Da war nun eine Szene, wo sie nichts weiter zu tun hatte, als zu lachen, zu lachen und wieder zu lachen. Vor lauter Lachen mußte sie sich schließlich mitten auf der Bühne niederlegen, wo sie dann aus vollem Halse weiterlächerte. Welch ein Vandalentum, dachte ich und die übrigen Zuschauer mit mir. Ob die wohl überhaupt jemals lachen, mal eine Minute erst zu sein? So war meine erste Bekanntschaft mit Hedwig Wangel, denn der Name stand auf dem Zettel. — Über zwanzig Jahre waren vergangen. Da sah ich plötzlich im Rahmen eines geschloßenen Fensters, was mir in der Szene, über welche ich mich, sondern erzählte mir eine totehelle Geschichte: Sie ist Hedwig Wangel. Aus der Welt des bunten Scheines sei sie schon vor vielen Jahren fortgegangen in eine ganz andere Gegend zu ihrer Arbeit, die abseits, dunkel, verborgen sei. Sie sei in den Soldatenheim in Berlin getreten und habe Hausfrau, Haus hundert und im Witterungsdienerin, das heißt, das ganze Großstadtmilieu gesehen in allen ihren Formen: Schmutz, Lumpen, Verzweiflung! Damals sei sie auch in die Frauengefängnisse Berlins gegangen von Jelle zu Jelle, immer und immer wieder, um Trost und Zuspruch zu bringen, und da habe sie die tiefsten Einblicke in das Inferno verborgener Menschenschicksale getan. Hier sei nun der Schlüssel in ihr wahrgenommen, auf Grund der gemachten Beobachtung, weshalb sie sich entschloß, ein wirkliches Werk zu schaffen: ein Heim und eine Frauenschule für strafentlassene Mädchen, um sie zu betreuen, wieder aufzurichten, lebensfähig zu machen. „Das Tor der Hoffnung“ solle das Haus heißen, schloß sie, und sie sei zu mir aufs Strafvollzugsamt gekommen, und ich sollte die Sache nun begutachten. Ich hatte zunächst sehr interessiert zugehört. Als aber das Wort „Gründung“ fiel, da konnte ich nicht anders, ich erloschte und dann murmelte

ich: „Der Herr Finanzminister gibt nichts dazu“. Aber dieser Satz, bei dem jeder Beamte zusammenzuckt, erschütterte sie gar nicht und sie sagte: „Ich will ja nur, daß die anderen Menschen, ein jeder in seiner Art, mir etwas nützt. Die Strafschule ist für mich selber. Sie willens ja noch nicht, ich bin ja wieder bei der Mühe, Finanzamtsangelegenheiten auch schon da. Ich werde in Sabaretts auftreten und immer iparen, iparen. Persönlich bin ich bedürfnislos. Sie werden schon sehen, es geht.“

Und in der Tat — es ging trotz allen Schwierigkeiten, die sich dem Plan entgegenstellten, und es ging — bedenklich die ungezählten Hindernisse, die diese tapfere und hochherzige Frau bis jetzt ganz allein überwinden hat — sogar in vieler Beziehung überraschend gut.

In ihrer Theatergarderobe, in der ich sie nach Schluß des eingangs erwähnten Stückes aufsuchte, erzählt Frau Hedwig Wangel ihrem Besuch über die bisherigen Ergebnisse und künftigen Ziele ihres Werkes. Und vor der Zuhörerin verfließt allmählich die unbefriedigende Welt des vorher geschauteu jüdischen Spieles, tut sich eine andere Welt auf, erschütternd, grauenvoll, erfüllt von menschlichem Elend, menschlicher Not und Verzweiflung und doch zugleich durchleuchtet wie von einem stillen, hellen Licht von der Mütterlichkeit der Frau, die da schlichte und ergreifende Worte spricht und nichts will sie als helfen, immer nur helfen. Eine von der heiligen Deo vorurteilsloser Menschlichkeit Besessene, die den Sinn ihres Lebens im unermüdblichen Lindern des schlimmsten Leidens sieht. „Was hat meine Kunst, mein Dasein für einen Wert, wenn ich nicht helfen kann?“ so äußert sie sich und es ist bezeichnend für sie, daß sie im Verlaufe der Stundenlangen, bis tief in die Nacht sich hinziehenden Unterredung dieses Abends nicht ein einziges Mal von „Schuld“ und „Verbrechen“ spricht, immer nur von Elend, Verzweiflung, Hoffnungslosigkeit, gegen die es anzukämpfen gilt. Sie spricht von den Schären des Strafvollzuges, von der mangelhaften Entlassenenfürsorge, für die das Deutsche Reich bei Hunderttausenden von Bedürftigen nicht mehr als jährlich 40,000 Mark aufbringt, von der fürchterlichen Grausamkeit der Bettelarmen, die es dem einmal vorbestraften Menschen unmöglich machen, nach Verbüßung seiner Strafe ein Handwerk zu erlernen, da keine Fachschule einen Anwärter aufnimmt, dessen Sittenguns nicht einwandfrei ist. Sie führt den Bericht des Vorlesers eines der größten deutschen Bezirksgefängnisse an, aus dem hervorgeht, daß von rund 15,000 innerhalb elf Jahren entlassenen Straftäterinnen nicht mehr als zwanzig ausnahmsweise und dann ganz besonderer Protektion die Erlaubnis zum Besuch einer Handwerkerfachschule erhalten hätten und so dem Organismus der bürgerlichen Gesellschaft wieder eingeordnet worden seien. Hinter der Existenzmöglichkeit der 14,980 übrigen aber steht ein Fragezeichen.

Er überzeugte mich zuletzt vollkommen, und ich beistimmte ihm, die Vorlage wieder hinzubringen. Wenn ich allein sein wollte, mußte ich die Fenster schließen. Doch die Leute hatten eine ganz andere Auffassung; sie blieben dann lange und angestrengt durch die kleinen Vorhänge, um wenigstens freundlich nicken zu können und mir ihr immerwährendes Interesse zu beweisen. Der Briefträger war sogar auf den Gedanken gekommen, an die Scheiben zu klopfen, wenn er mich im Zimmer sah, und es wäre ihm gewiß unheimlich erschienen, hätte er es wieder unterlassen. Zwischenheimen erlebte ich mich ein hartes überdauern, der es ebenfalls liebte, bei meinen Dingen dabei zu sein. Mandmal plagte mich der Wunsch, unbefähigt von der Außenwelt in meiner Wohnung mich zu ergehen, besonders heftig, so daß ich eigenartige Sachen unternahm. Ich zog zum Beispiel mitten am Tag, als großer Schöpfung vor, durch die niemand sehen konnte. Diese löbliche Ingefolgsamkeit in der gedämpften, farbigen Stimmung machte mich erregt und trunken. Ich hielt ärtliche Gespräche mit allen meinen geliebten Gegenständen, da wir nun unter uns waren, worüber ich ebenfalls sehr zufrieden ausfallen. Ich lasste und spielte Theater und führte ein kleines ausgefallenes Leben. Ich erinnere mich, daß auch schon mitten im Vergnügen geflüstert wurde: „Schade! nun, es ist niemand zu Hause. Aber die Glode ging weiter, und ich bin nicht zu glauben. Unheimlich wurde an der Türschwelle auf und ab gedrückt, um dann wieder mit heftigem Wüten einen brutalen Mann zu verprügeln. Aber es blieb alles totentstimmig meinerseits, jetzt mußte ich die Rolle weiter spielen, und sollte es bis abends laufen. Es überriefte mich vor Angst und Gähnschmerz, ich bekam Herzklopfen und eine Gähnschaut, denn das waren gewiß feindlich gesinnete Leute, die mit freund-

Beuileton.

Der Streber.

Von Katharina Fries.

Er hatte gewisse Qualitäten, die ihn zum Diener der Großen machten. Aber er qualte sich sehr, da er verheiratet war von dem Verlangen, selber ein Führer zu werden. So ganz ohne Sorgen lebte sich dem, eine übertragene Stellung, bestelben, Genuß zu verlieren, ein gefühlvoller Mittelpunkt zu sein. Aber wie müßig war alles! Wie oft war er sich dahinein in seinen Stuhl, um ein Leib und Seele von dem Balancieren, dem Abwarten, Erzipieren, dem Zurückkommen. Komme je etwas begnien und gemühtlich sein? Er sah am Rande des Stuhls, angedrungen, denn nicht zu viel und nicht zu wenig, immer be müht, den allergünstigsten Eindruck zu erwecken. Er verstand es auch, nie ja und nie nein zu sagen, bevor er den Weg des andern sicher wußte. Aber es war oft äußerlich heitel und quälend. Wie mußte er oft gehen, nichts zu vernehmen und Geschehnisse zu erfahren. Eine fortwährende Antriebskraft, ein wenig Fortschritt hätte dies bis jetzt ergeben — es genigte niemals, um einigen Glanz zu verbreiten. Mandmal war ihm dieses harte Leben verleidet, und er schlug an die Wand seines Zimmers vor Umbehangen.

Er schien nicht die Begabung zu haben, sich vorwärts zu bringen. Was ist mit den Präsidenten und ihren führenden Herren? Sie sind würdig, fähig, nützlich, schicklich. Aber es ihnen auch ein heißes Ringen wie ihm, dem Bedauernswerten? Sie öffneten einfach die Tür und das Erwartete kam. So sah es aus.

Eine Erholung bedeuteten ihm Einladungen bei unwichtigen Leuten. Es war eine wahre Befreiung für ihn mit Zurückhaltung Gefolterten, seinen Mund laufen zu lassen ohne Angst. Denn hier war alles ohne Bedeutung. Er konnte sich gehen lassen und die Beine von sich freiben, bisweilen gab er sich nicht einmal die Mühe, die Zigarette von seinen Lippen zu nehmen, während er sprach. Was lange in seinem Innern zurückgedrängt, sprang nun unbedenklich aus Tageslicht. Oft behauptete er mit hitzigem Eifer alte Dinge, die längst anerkannt waren und die niemand mehr bezweifelte, oder er baute mit viel Aufwand ein Bild, ein phantasievolles Gebilde, daß die Leute ihn nur erkannten gewahren ließen. Aber es war beinahe ein leiser Beschmaß des Bekehrten; ein wichtiger Värm, der aus seinem Munde kam, erfüllte den Raum, und Menschen horchten still.

Man glaubt gern, daß diese abnungslosigen Leute ihn bei Zusammenkünften großen Stils nicht mehr beachten. Sie beschönigen den rustigen Götterden, was ist in ihn gefahren? Erst noch hat er bei ihnen geoffen und getrunken und sich nicht gefüht. Aber sie wissen ja nicht, daß er jetzt keine umständlichen Begrüßungen brauchen kann, was alles auf dem Spiele stehen könnte, während er sich mit ihnen abgeben würde. Das sind keine Stunden der Erholung, die nicht aus, als ob er irgendwas aufsitzen kommen würde. In gespannter Haltung, seine Augen unruhig nach rechts und links gleitend, und mit seinem ganzen Wesen konzentriert, sich nicht entgehen zu lassen, was vielleicht etwas zu bedeuten hätte auf seiner Laufbahn.

Man muß sich zu behauern in jeder Beziehung. Er konnte nicht zu leben, ohne daß der Gegenstand seiner Liebe schon von andern als Liebenswert befunden worden war. Was nützte ihm die liebe Sonne und der Gesang der Vögel? Alle stillen Freuden waren

ihm verfehlt, denn in seinem Kopf stand mächtig das eine Wort: Karriere.

Die Parterrewohnung.

Von Katharina Fries.

Vor allen Dingen war ich dort nie allein. Wenn ich am frühen Morgen das Gehimmet betrat und die Fenster standen offen, konnte man mir von allen Seiten guten Morgen sagen: der Wälder, der Strahlenstreifer und die erlittenen Frauenteure, die sich schon auf der Straße tummelten. Ich sah Spiegelungen von großen Scheiben an den Wänden herunterfahren und sah über die Tisch legen, wußte ich, die Familie im ersten Etage gegenüber war auf den Balkon getreten und konnte mir über die Schultern schauen, wenn sie Luft hatte. Die oberen Stockwerke waren dann bereits innendurchstrahlt, während ich noch im Keller lag. Ich empfand es aber sehr angenehm, im Morgenshellen in meinem Zimmer umherzugehen, die unbefahrene Luft zu atmen, während die Hitze des Tages auf den Dächern lag, und an den Mauern schon langsam abwärts rüde. Nun war es leicht zu arbeiten, dachte ich wohl auch, aber es war so schön zu gehen, daß ich mit Vorliebe in diesem Zustand verweilte, bis die Sonne auf den Fußboden brannte, und ich eine Jagd anstellen mußte hinter meinen Hausgeschäften.

Es gab auch eigene Gebürde für das Parterre. Vor meiner Tür vereinnamten sich immer eine Menge Leute, um ihre Schuhe auf der neuen, schönen Straße abzurufen. Eines Tages ging ich die ein Dieb und erriete sie laute, das ob große Aufsehen machte. Der Hausmeister erschien dann und hielt eine kleine, nachsichtige Rede, indem er mir alle Nachteile meines Unternehmens vor Augen führte.

Den zartesten Nuancen
Ihrer seidenen & kunst-
seidenen Sachen
gibt Persil
neue Frische &
neuen Glanz!



Sie drücken das Wäschestück in kalter Persil-Lauge leicht aus und spülen gleichfalls in kaltem Wasser, dem zur Auffrischung der Farben etwas Küchenessig beigegeben ist. Bei bunten Stoffen erst die Waschechtheit der Farben prüfen.

Persil bleibt Persil!

D. 64 e

HENKEL & Cie. A. G. BASEL

Dr. med.
O. ROTHENHÄUSLER
Prakt. Arzt
NERVENARZT
Zürich
Glärnischstrasse 40
Nächst Paradeplatz - Bleicherweg

Sprechstunden: 2-4, U. 64.40 nach Anmeldung von 8-12, 1-7 Uhr möglich; Wohnung L. 34.80.

Psychotherapie **Diätetik**

bei
Nervösen, rheumatischen,
Verdauungs-, Stoffwechsel-,
Kreislauf-Störungen

H Süße, frischgepflückte z. Sterilis. geeignete
Veltliner Heidelbeeren
Voll-Gewicht.
1x5 kg Kistchen Fr. 5.50
2x5 kg Kistchen Fr. 10.50
Prima echten alten Veltliner in Korbfässchen von ca. 7 Liter Fr. 2.50 per Liter. Alles franko.
P. Plozza, Brusio
Importgeschäft - Veltlinerweg/Pradon

Graue Haare
erhält. Naturfarbe u. Jugendfrische ohne zu färben. Seit 20 Jahren glänzt, bewährt. Näheres kostenlos.

Sanitas, Zirndorf/Bay.
Fürthstr. 30

Haushaltungsschule Zürich
Sektion Zürich des Schweiz. Gemeinnützigen Frauenvereins
Koch- und Haushaltungs-Kurse für Interne u. Externe

Halbjahreskurs: Beginn 20. Oktober 1930
Jahreskurs: Beginn 22. Oktober 1930

PROSPEKTE.
Auskunft täglich von 10-12 und 2-5 Uhr durch das Bureau Zeitweg 21a.

Augenärztin Dr. med. **Adrienne Kägi**
Zürich 1, Bahnhofstr. 38 - Exakte Brillenbestimmung
Sprechstunden 9-5 Uhr - Telefon Selnu 50.02

Fleurin
"ist für alle Topf- u. Freilandpflanzen das Beste"

Düngemittel
Nur echt in Originalpackungen mit dem Namen des Fabrikanten
Erstes Schweizer Fabrikat
Alphons Hörning Bern
In Drogerien Samen- u. Blumenhandlungen Dürchen von Fr. 1.- an

ohne mit
FLEURIN

In Höhenkurort ist besteingeführtes
Handarbeiten- und Wollwaren-Geschäft
käuflich abzutreten.

Für alleinstehende Frau oder Fräulein günstige Gelegenheit, sich mit wenig Kapital selbständig zu machen. Nähere Auskunft unter Chiffre **O. F. 1199** an die OVAG A.-G., Zürich, Tödistrasse 9.

Heidelbeeren la.
frische süsse
1x5 Kg. Kistchen Fr. 5.15
2x5 Kg. Kistchen Fr. 9.70
franko gegen Nachnahme.
Ed. Andreazzi, Dongio No. 80
(Ticino)

Flechten
trocken oder nass, werden sofort ohne Berufsstörung besenligt.
E. H. in Schöllplösch schneit:
"Unterzeichneter bezeugt, dass ich durch Sie von den lästigen Flechten an welchen ich 11 Jahre gelitten habe, in 8 Tagen geheilt worden bin." Auskunft kostenlos.

Sanitas-Vertrieb
Zirndorf / Bayern

Erholungsheim Rosenhalde Hünibach
zwischen Thun u. Hiltterfingen) Prachtvoll erhöhte Lage am rechten Seeufer, Freundliches Heim für Erholungs- und Pflegebedürftige. Dialekturen, Bäder, Zentralheizung, Sorgfältige Pflege und Aufsicht durch diplom. Rotkreuzpflegerin. - Pensionenpreis Fr. 8.50 bis 10.-, Jahresbetrieb. Beste Referenzen.
PROSPEKTE durch Schwester R. MADER.

Schlössli SAGENS
Bündneroberland

Ruhiges Haus mit nur 12 Betten. Küche nach Dr. Bircher. Sonnentag. Schöne Spaziergänge. Pensionspreis von Fr. 6.50 bis 8.- je nach Zimmer.
Geft. Anfragen an **Frau Hirlemann.**

Rivabella
BRISSAGO, am Lago Maggiore
Haus für Erholungsbedürftige Ruhesuchende, Nervöse

Eigener Badestrand, schattiger Park, moderner Komfort. Pension von Fr. 8.- an. — Telefon Locarno 2152.
Friedy Liggenstorfer.

Zürich: Ausstellungsstr. 104 (Telephon Uto 17.48)
Basel: Sternengasse 4 (Telephon Safi. 7792) Reinacherstrasse 67 (Teleph. Safi. 7061)
Bern: Zeughausgasse 20 (Telephon Boll. 7451) Spitalackerstrasse 59.

No. 79
MIGROS
„Die Zeitung in der Zeitung“

St. Gallen: Burggraben 2 (Telephon 1744)
Schaffhausen: Bahnhofstrasse 4 (Telephon 18.30)
Lucerne: Grabengasse 8, „z. Graggator“ (Telephon 1.81)
Moosstr. 18 (Telephon 2480)
Aarau: Zollrain 5 (Tel. 14.50)

Gelübe, das wir in unserer ersten Bekanntgabe niedergelegt: was wir Ihnen für Ihr gutes Geld geben, ist — ehrlich und redlich mit der überall gültigen „Weltmarktpreis-Eile“ gemessen, — das wert, was Sie zahlen. Wir bieten Ihnen die Garantie und Sicherheit, daß die Rechnungen unserer Lieferanten nachgeprüft sind, daß unser Handelsaufschlag ein ehrlicher Großhandels-Aufschlag ist, — daß die Waren, die wir Ihnen vermitteln dürfen, vom Produktionsort der Rohmaterialien an über Meer und Land hinweg bis zu Ihnen mit den denkbar geringsten Kosten und Zwischengewinnen belastet werden. Wir stellen es uns nicht an, mit Konkurrenz anheim, Kraft ihrer Sachkenntnis durch die Ihnen zur Verfügung stehenden gewaltigen Publikationsmittel (Wirtschaftliches Volksblatt, Familie usw.) das Gegenteil zu beweisen, wenn sie können. Eine hiesige Konsumgenossenschaft, die wöchentlich ca. 2 ganze Seiten (à ca. 350 Fr.) im Tagblatt verinsertiert, wäre in der Lage, eine vollständige Liste der von ihr verkauften Artikel mit effektivem Detailverkaufspreis und deren Weltmarktwert daneben auszuarbeiten und zu publizieren. Noch nie wäre eine um die Aufklärung des Konsumenten, verdienstlichere Tat vollbracht worden, eine Tat, die wohl wert wäre, das chemische Laboratorium und den statistischen Apparat des Verbandes Schweizerischer Konsumvereine, der mit seinen Publikationen zusammen jährlich Hunderttausende verschlingt, einmal drei Monate zu beschäftigen.

Sicherheit, — verehrter Konsument, bieten wir Ihnen auch, weil wir uns in Gegensatz befinden, nicht nur zu unserer Konkurrenz, sondern auch zu nahezu allem, was mächtig ist. Welchem Großen bringt es Nutzen, für „Migros“ zu stehen? ... Es ist nichts an diesem gegenstande, das den Knochen des Konsumenten anknüpft. Migros auch nur einmal und nur um ein Gramm an Gewicht oder ein Grad an Qualität verfehlen sollte, so würden hundert wachsame Konkurrenten die Kontrollbehörden gegen uns hetzen. Unser Interesse gebietet deshalb, daß die Rechnungen, die wir machen, nachgerechnet, die Qualitäten, die wir bieten, nachgeprüft werden und das, was wir sagen, der Kritik standhalten. Deshalb steht der Konsument bei uns auf festem Grund: die Klarheit, die wir nach allen Seiten hin wahren lassen und wahren lassen müssen, bietet ihm Sicherheit, — wertvolle Sicherheit, denn es handelt sich bei Nahrungsmitteln nicht nur um das Portemonnaie des Konsumenten, sondern auch etwas um sein und der Seinen körperliche Zufriedenheit und Wohlergehen.

IHR, die Ihr in die Ferien geht,
gedenket derer,
die ohne **Eure Hilfe** nicht gehen können.

Ferienhilfe und Erholungsfürsorge für Frauen, Zürich
Postcheck-Konto VIII 6199

Ecole nouvelle ménagère
JONGNY sur Vevey.
Français. Toutes les branches ménagères.

TANNENHEIM Haushaltungsschule
Kirchberg (Bern)
Maximum 10 Schülerinnen

Sicherheit.

Safety first, — sagt der Amerikaner. Zuerst die Sicherheit. Dieses Axiom hat seine Wichtigkeit vor allem für den Konsumenten. In der Tat, wenn man das Rüstzeug, die Verteidigungswaffen, mit denen der Detail-Käufer ausgerüstet ist, examiniert, so ist es bemitleidenswert primitiv, naiv und lückenhaft (auch bei denen, die glauben, etwas vom Einkauf zu verstehen), verglichen mit den Spezialkenntnissen, der raffinierten Verkaufstechnik, dem Wirrwarr von verschiedenem Angebot, dem Lockruf schöner Namen, den Versuchungen der Mode etc. mit denen der gute Käufer sachmännisch bearbeitet wird. Wenn auch eine längere Erfahrung mit demselben Lieferanten, speziell in Lebensmitteln, dem aufmerksamen Verbraucher ein ziemlich sicheres Urteil über die Leistungsfähigkeit des Lieferanten in Qualität und Preis den Vergleich mit andern Läden und deren Preise und Qualitäten. Die grosse Verwundbarkeit und Schwäche des letzten Konsumenten liegt darin, dass er die wirkliche, die Weltmarkt-Preisbasis der Artikel, die er kauft, nicht kennt und nicht kennen kann, da sie sich täglich und stündlich verschiebt und es die ganze Zeit eines Fachmannes bedarf, um diese Verschiebungen in den Marktwerten, Bezugsändern etc. zu verstehen. Eine weitere undurchdringliche Mauer bilden für den Konsumenten die vorgeschriebenen Preise der Markenartikel. Auch Ihr vertrauter Lieferant wird sie eben nicht anders verkaufen wollen und können, als zu vorgeschriebenen Preis und wenn dieser 50, 100 und mehr Prozent über dem wirklichen Materialwert liegt. Wenn die kleineren und größeren Beträge, — die unsere Familien an Indu-

strie- und Handelsunkosten und Gewinn mehr auslegen als normalerweise kalkuliert werden muß, — zusammen gerechnet werden könnten, so würde es auch bei bescheidenen, mittelgroßen Familien 400-500 Fr. jährlich ausmachen, — ein Stümchen, das die meisten Hausmütter gewiß irgendwie ganz hübsch zu verwenden wüßten.

Daß der Faktor „Sicherheit“ von den Konsumenten in seiner Wichtigkeit hoch eingeschätzt wird, wird gerade dadurch bewiesen, daß die Hausfrau sogenannte Marken-Artikel, die von einer bestimmten, ihr als leistungsfähig bekannten Fabrik stammen und stets gleichbleibende Eigenschaften aufweisen, oft mit Wissen und Willen 20-50% höher bezahlt als daneben stehende, unbekanntere Konkurrenzprodukte, die vielleicht, aber nur vielleicht, ebenso gut sind. Recht häufig ist der Fall, daß absolut derselbe Artikel, dieselbe Qualität, in demselben Laden als Markenartikel 25 und mehr Prozent teurer verkauft wird als dieselbe Ware offen, d.h. ohne Etikette daneben. Eine gerichtliche Expertise, die wir besitzen, bezeugt dies von einem der wichtigsten Artikel der Nahrungsmittelbranche. Und weshalb merkt der „naive“ Konsument das nicht? ... Weil der Händler gelegentlich eine „günstigere“ Offerte für offene Ware (ohne Marke) benützt und der Konsument, dem es durchaus nicht an der Fähigkeit fehlt, eine Ware zu prüfen, stellt plötzlich fest, daß es nicht mehr dasselbe ist wie früher, wird mißtrauisch und ist wieder einmal in den Schoß des allein seligmachenden Markenartikels zurückgefallen.

Verehrter Konsument, wir wiederholen hier das